

29. Dezember  
1 9 1 8  
Nr. 52  
27. Jahrgang

Berliner

Einzelpreis  
des Heftes  
15 Pfg.  
oder 24 Heller

# Illustrierte Zeitung

Verlag Ullstein & Co, Berlin SW 68



Die langentbehrte Stunde des Glücks.  
Zeichnung von Fritz Koch-Gotha.



Auf der Regierungsbank im Abgeordnetenhaus in Berlin während der Reichskonferenz der Arbeiter- und Soldatenräte. Phot. Frankl.

Cohen-Reuß, Scheidemann, Landsberg.

Saase, Ebert.

Barth.

Die Reichskonferenz der A. u. S. Räte.

Im Abgeordnetenhaus in Berlin traten am 16. Dezember die Delegierten aller Arbeiter- und Soldatenräte Deutschlands zu einer Reichskonferenz zusammen, auf deren Tagesordnung die Fassung wichtiger Beschlüsse standen, u. a. auch die Entscheidung über den Zeitpunkt, an dem die Wahlen zur Nationalversammlung vorgenommen werden sollen. Die Reichskonferenz, die eine Körperschaft darstellt, in der alle Arbeiter- und Soldatenräte Deutschlands gemeinsam mit den Volksbeauftragten beraten sollen, um so der Berliner Revolutionsregierung die breite Basis der Anerkennung durch die Gesamtbevölkerung zu verleihen, brachte gleich am zweiten Tage der Verhandlungen lebhaft Debatten und eine dramatische Ueberraschungsszene. Wie aus dem Boden gezaubert erschienen plötzlich 30 Soldaten im Sitzungssaal, von denen jeder eine Stange mit einem Schild trug, auf dem der betreffende in Berlin liegende Truppenteil vermerkt war. Der Sprecher der Deputation verlas eine Erklärung und stellte eine Reihe Forderungen auf, über die sofort dringlich beraten werden sollte, so die Einsetzung eines obersten Soldatenrates mit



Die Vorsitzenden der Reichskonferenz der Arbeiter- und Soldatenräte Deutschlands in Berlin. Redakteur Seeger (Leipzig).



Leinert (Hannover).



Gomolka, (Delegierter der Westfront).

Kommandogewalt für das Reich, die Entwaffnung aller Offiziere und das Verbot sämtlicher Rangabzeichen sowie den Schutz der Volksmarinedivision. Dieser Zwischenfall rief einen Tumult hervor, der von Minute zu Minute wuchs, und schließlich mußte die Sitzung geschlossen und die Beratung der Forderungen auf den nächsten Tag vertagt werden.



Admiral Wemyss, der Vertreter Englands in der Waffenstillstandskommission.

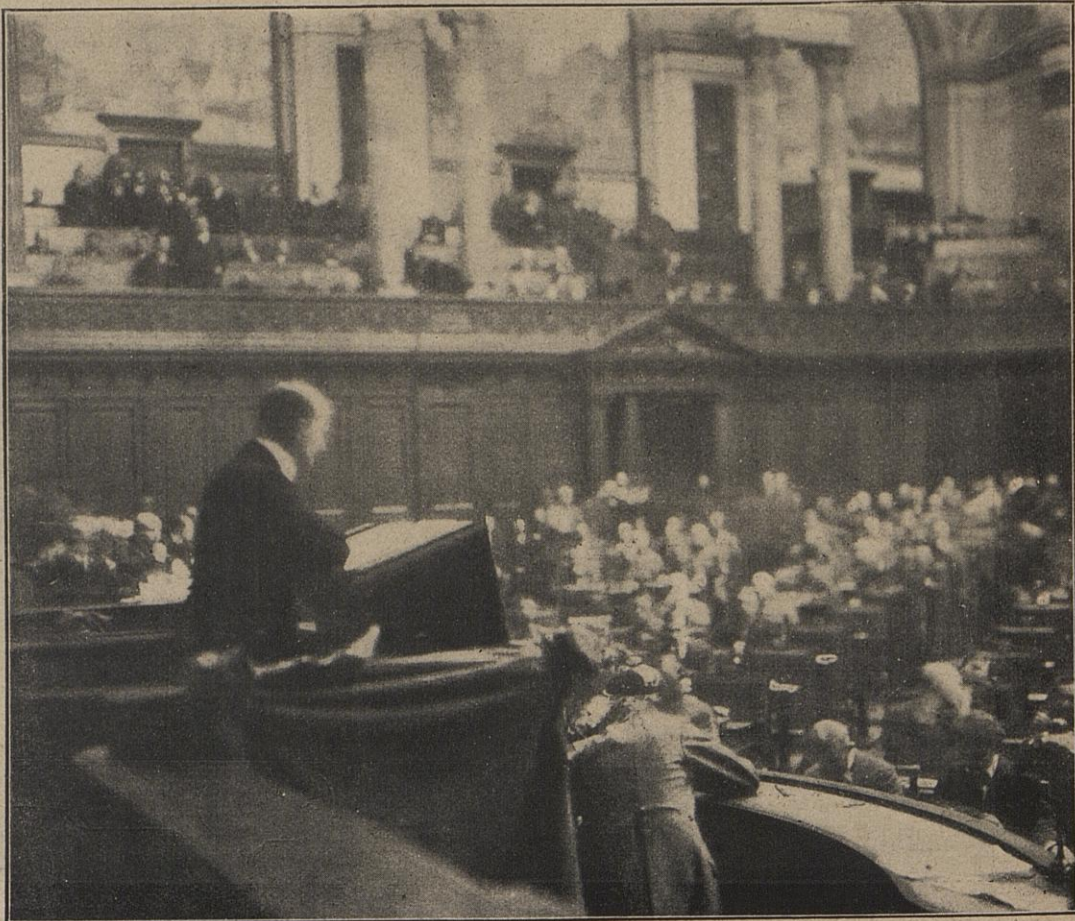
Die Weltkriegsprophezeiung von Friedr. Engels.

Friedrich Engels, der vertraute Freund von Karl Marx und der Mitbegründer des wissenschaftlichen Sozialismus, hat schon vor dreißig Jahren das Entstehen eines Weltkrieges als unabweisliche Folge des Betrübens aller Nationen vorausgesagt und mit einer erschreckenden Wahrscheinlichkeit den Zusammenbruch des ganzen Kontinents angekündigt, mit dem ein solcher Weltkrieg enden wird. Die interessante prophetische Schilderung, die sich in einer Vorrede findet, die Engels zu dem Werk „Zur Erinnerung für die deutschen Nordpatrioten 1806/07 von Sigismund Borgheim“ geschrieben hatte, lautet: Und endlich ist kein anderer Krieg für Preußen-Deutschland mehr möglich, als ein Weltkrieg und zwar ein Weltkrieg von einer bisher nur geahnten Ausdehnung und Heftigkeit. Acht bis zehn Millionen Soldaten werden sich untereinander abwürgen und dabei ganz Europa so



Der Präsident von Portugal, früher Gesandter in Berlin, Sidonio Paes, der ermordet worden ist.

fahl fressen, wie noch nie ein Heuschreckenschwarm. Die Verwüstungen des 30 jährigen Krieges zusammengebrängt in drei bis vier Jahren und über den ganzen Kontinent verbreitet; Hungersnot, Seuchen, allgemeine große acute Not hervorgerufen durch Verwilderung der Heere, wie der Volksmassen, rettungslose Verwirrung unseres künstlichen Getriebs in Handel, Industrie und Kredit; endend in allge-



Die Tagung der Reichskonferenz der Arbeiter- und Soldatenräte: Richard Müller, Vorsitzender des Berliner Soldatenrates, bei der Eröffnungs-Ansprache. Photothek.



Liebe Heimat!

Weihnachten 1918 gezeichnet von Ed. Fürst.

meinem Bankrott; Zusammenbruch der alten Staaten und ihrer traditionellen Staatsweisheit, derart, daß die Kronen zu Duzenden über das Straßenpflaster rollen und niemand sich findet, der sie aufhebt. Absolute Unmöglichkeit, voranzusehen, wie das alles enden und wer als Sieger aus den Kämpfen hervorgehen wird, da nur eine Tatsache absolut sicher: die allgemeine Erschöpfung und die Herstellung der Bedingungen des schließlichen Sieges der Arbeiterklasse

— das ist die Aussicht, wenn das auf die Spitze getriebene System der gegenseitigen Ueberbietung in Kriegsrüstungen endlich seine unvermeidlichen Früchte trägt. Das ist es, meine Herren Fürsten und Staatsmänner, wohin Sie in Ihrer Weisheit das alte Europa gebracht haben und wenn Ihnen nichts anderes mehr übrig bleibt, als den letzten großen Kriegstanz zu beginnen — uns kann es recht sein. Der Krieg mag uns vielleicht momentan in den Hinter-

grund drängen, mag uns manche schon eroberte Position entreißen. Aber wenn Sie die Mächte entfesselt haben, die Sie dann nicht wieder werden bändigen können, so mag es gehen wie es wolle: Am Schluß der Tragödie sind Sie ruiniert und ist der Sieg des Proletariats entweder schon erreicht oder doch unvermeidlich.

London, den 16. Dezember 1887.

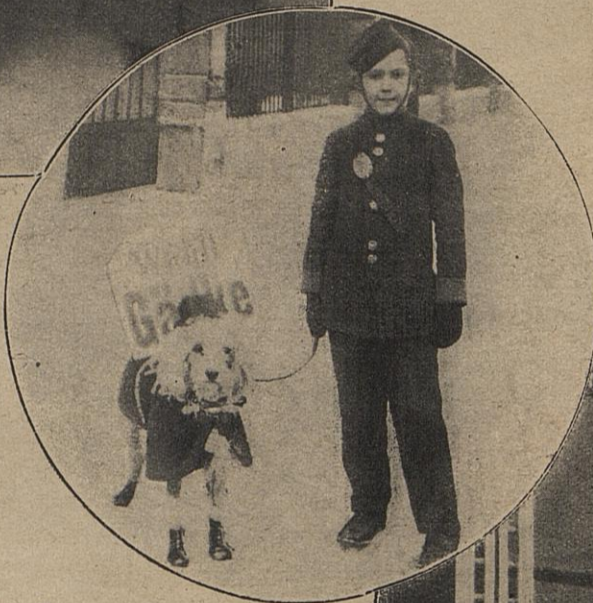
Friedrich Engels.

WAHLMETHODEN / Etwas von der Wahlagitation

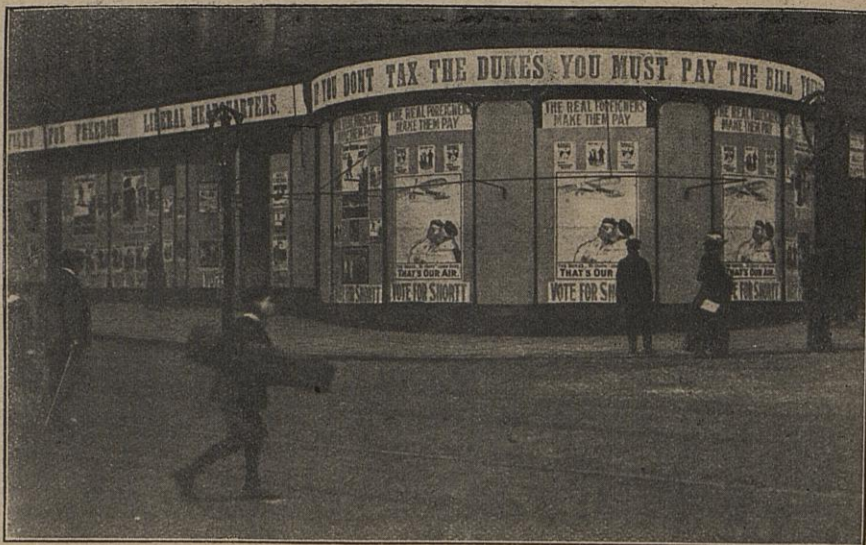


Wahlmethoden.  
Wie eine Wahl in England inszeniert wird: Umzug mit einem populären Kandidaten.

Die bevorstehenden Wahlen zur Nationalversammlung bereiten vielen Deutschen arges Kopfzerbrechen. Wen soll man wählen, wie soll man wählen, wo wird man aufgeklärt, wie wird es beim Wahlgang zugehen? Vielleicht sind das allzu methodische Bedenken. Man möchte „wahre“ Wahlen haben, aber betrachtet man die Wahlmethoden in den alten Demokratien, so entdeckt man, daß es fast niemals „wahre“ Wahlen gibt, und daß doch trotzdem fast immer der Mehrheitswille des Volkes wie durch ein Wunder zum Ausdruck kommt. Der Amerikaner z. B., der von den ersten Schuljahren an politisch erzogen wird, und der alle Wahlen seines Lebens unter dem gleichen Gesichtspunkt der Parteibildung — republikanisch oder demokratisch — zu erledigen hat, der Amerikaner hat für die Wahlergebnisse im Grunde gar kein Interesse. Dem scheint der



Ein Pudel als Plakatträger bei einer Wahl in Berlin.  
Phot. Boedecker.



Wahlplakate und Aufrufe in einer Straße der englischen Stadt Newcastle zur Zeit einer wichtigen Wahl.

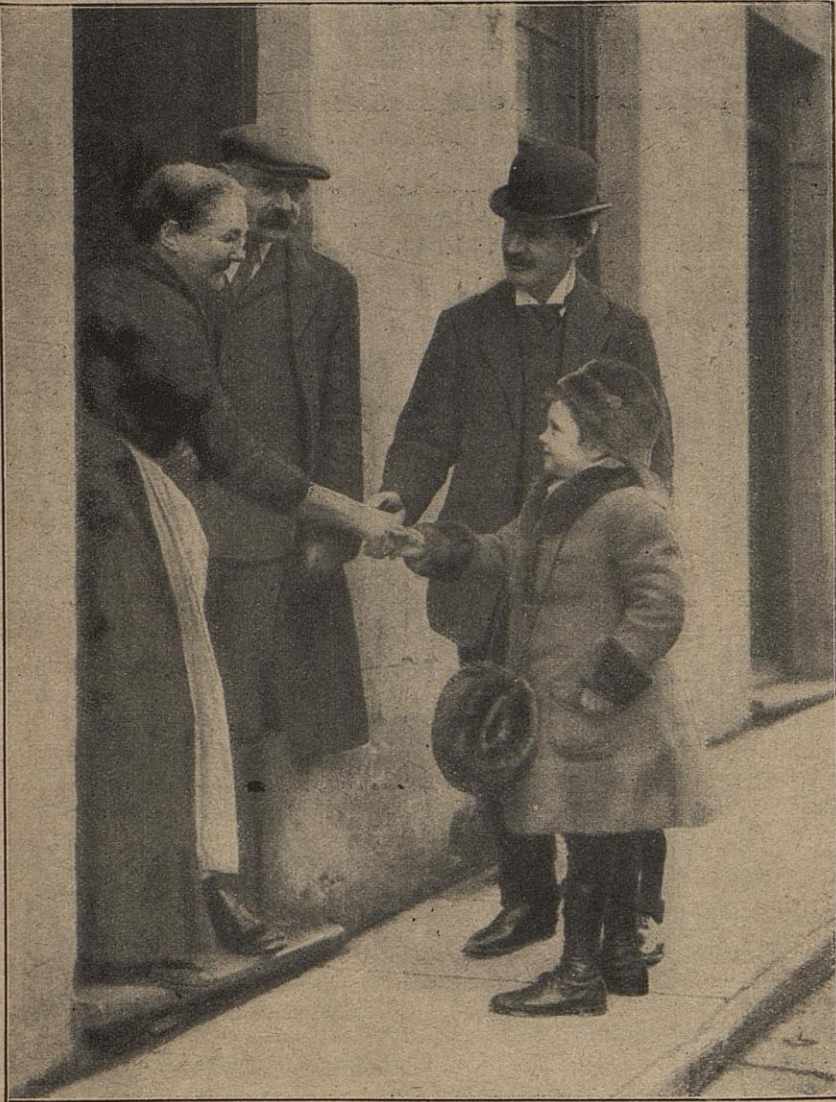
unerhörte Rummel aller Wahltage zu widersprechen. Aber das sind eben Volksfeste mit jenem höllischen Radau, der dem Amerikaner zu allen Festen, z. B. zu Silvester, unentbehrlich ist. Nur der unvorstellbare Radau der Knarren, Trompeten, Flaggen, Farben, Ausrufer, lockt die Menge in die Straße. Das Wählen selbst kennt er als unehrliche Angelegenheit. Ueber den graft (Bestechung) bei amerikanischen Wahlen sind schon Bücher geschrieben worden, man kauft Stimmen oder bezahlt wenigstens dem Wähler den Wahlgang, die Parteibüros halten offene Küche, und die Ausdrücke der Wahlsprache — die Maschine, das Wigwam, das Einsetzen des Handinnern — besagen genug. Aber Wahlkorruption korrigiert sich irgendwie immer selbst. Ein gutes Beispiel war vor Jahren die Wahl Hearsts, des Pressekönigs, zum Bürgermeister von New York. Er war



Vor einer Präsidentenwahl in Amerika:  
Die große Wählerversammlung im Kolosseum in Chicago.



Originelle Darstellung des Wahlkampfes zwischen zwei Kandidaten (Balfour und Asquith) an dem Gebäude eines Zeitungsverlags in London: Bildnis puppen der Kandidaten zeigen von Stunde zu Stunde den Stand ihrer Stimmenzahl an.



Wahlagitation:

Die kleine Tochter von Lloyd George beim Besuch von Wählern, die sie für ihren Vater gewinnen will.



Vom Endkampf einer Wahlkampf in England:

Antunft eines alten, gebrechlichen Wählers, den ein für die Agitation tätiger Schultnabe herangeholt hat.

durch einen Riesenaufwand von Geld, Geschrei, Reklame und durch ein schamloses Aufgebot von „thugs“, Banditen, die jeden Hearstgegner verprügelten, tatsächlich mit 100,000 Stimmen Mehrheit gewählt worden, das wußte jedermann. Aber man wollte ihn nicht, wollte nicht eine solche Wahl. Und so „verlor“ man einfach auf der Fahrt von den Stimmbüros ein paar Kisten mit Hearst-Stimmzetteln. Die Pferde waren angeblich durchgegangen. Hearst schäumte — aber war das ein ungerechter Ausgang der Wahlen? In Frankreich wiederum kennt sich seit langem niemand mehr in den Wahlen aus. Es gibt zahllose Parteien, und die Wahlen werden nur um Persönlichkeiten und um persönliche Streitfragen ausgetragen. Es ist ein vollendetes Chaos, eine richtige Provinz- und Lokalangelegenheit, um die sich die Hauptstadt Paris am wenigsten kümmert. Paris kennt kein Wahlfieber, nur die Affichenankleber hauen sich. Dem Volk ist es gleich, wer in die Kammer kommt, zuletzt lenkt es, in großen Fragen, doch die Kammer durch seinen Massenwillen. Die besten Wahlen hat vergleichsweise noch immer England. Auch dort gilt zuerst der Parteienfang. Liberale und Konservative halten sich immer fast genau die Wage, die Mehrheit entscheiden die Kleinen, die Arbeiter, die Freien, die Unabhängigen. Aber in England ist die große Masse nicht dauernd konservativ oder liberal, bei jeder Wahl findet ein großer Wechsel aus einem Lager ins andere statt. Das Volk entscheidet sich fallweise

nach den großen Interessenfragen des Tages. Daher sind die englischen Wahlen Schlagwort-Wahlen: Tarifreform — Home Rule — Vetobill — Peers oder Volk — Referendum, das

sind ein paar der großen Wahlschlagworte der letzten zwei Jahrzehnte. Dieses Schlagwort wird vor allem durch das Wahlplakat vertreten oder bekämpft, und in keinem Land hat

deshalb das Wahlplakat (das illuminiert wird) eine solche Höhe der stofflichen und künstlerischen Wirkung erreicht wie in England. Dazu kommen noch Massenveranstaltungen Konzertumzüge, Luxusausfahrten, die (auch in Amerika angenommene) Sitte des badge, des Knopflochabzeichens der Partei oder des Kandidaten, was alles zusammen die Straße außerordentlich bunt und lustig und stimmungserregt macht. Natürlich spielt auch Geld eine Rolle (die letzten Wahlen z. B. waren so teuer, daß jede abgegebene Stimme 4 Schilling kostete!), man kennt auch Stimmenkauf, das „nursing“, d. h. die lange Pflege eines Wahlkreises durch Geld und gesellschaftliche Liebeshuldigung usw. Aber zuletzt ist es doch immer der Gedanke, und nicht das Symbol, die Reklamefahne, die siegt. Das erwies sich z. B. zur Zeit Joe Chamberlains, im Kampf um die Tarifreform, um Freihandel oder Schutzzoll. Chamberlain reiste im Lande umher, mit Monokel und Orchidee, und mit zwei . . . Brotlaiben. Das große Brotlaib war das Brot des Schutzzolls, das kleine das des Freihandels. Es war ein großer Erfolg. Aber hinter ihm reiste unbeirrbar der unscheinbare, graue Asquith, ohne Monokel, ohne Orchidee im Knopfloch, ohne Humbug. Er redete nur, bewies und bewies, und er redete dem geistvollen Joe all die erblussten Stimmen weg! Das ist vielleicht das beste Vorbild: der deutsche Wähler sollte auch nur an sein und seines Landes Interessen, und dann erst an die Partei denken.



Eine Wählerversammlung unter freiem Himmel in Steglitz bei Berlin, bei der ein Omnibus als Rednertribüne verwendet wurde.

# Der weisse Adler

ROMAN von RICHARD SKOWRONNEK

8. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Amerikanisches Copyright 1918, by Ullstein & Co.

Allen neu hinzutretenden Abonnenten werden die bereits erschienenen Kapitel dieses Romans in einem Sonderabdruck unentgeltlich auf Verlangen nachgeliefert.

Und Viktor begann, sich in seinem zukünftigen Leben als Landrat des Kreises Heinrichsburg innerlich einzurichten. . . . Wenn man die Pflichten, die auf einen warteten, näher ansah, war es eins der schönsten Aemter, die der Staat zu vergeben hatte. Vertrauensmann der Regierung und Beirat aller derer, die mit ihren Sorgen, Anliegen und Beschwerden sich an ihn als Mittelsmann wandten. . . . Das Vertrauen all dieser Leute galt es zu erobern durch Gerechtigkeit und Hilfsbereitschaft; denn jeden, den er für sich gewann, gewann er dem Deutschtum und dem Staat. . . .

Unter den Schriften, die Ulrich ihm vorsorglich mitgegeben hatte, befand sich auch ein schmales Heftchen. Es trug den Titel: „Geschichte des Kreises Heinrichsburg in Ostpreußen von Gottlieb Grandjean, Pastor emer.“

Viktor schlug es auf, und als er die ersten Zeilen gelesen hatte, legte er's sobald nicht wieder aus der Hand. In schlichter und doch fesselnder Art wurde darin erzählt, wie die Stadt Heinrichsburg gegründet worden war. Als ein Stützpunkt der „Brüder vom deutschen Hause“, die der Herzog Konrad von Masovien im Jahre 1227 gegen die räuberischen Pruzzen zu Hilfe gerufen hatte, die in immer neuen Einfällen das Land verwüsteten. Mitten im wilden Urwald und am Ufer eines großen Sees war das feste Ordenshaus erbaut worden, mit Wall und Graben versehen und nach dem Mönche Heinrich genannt, der hier unter den Aegten der Heiden den Märtyrertod gefunden hatte. Und allmählich wuchs um die Burg eine Stadt, Wall und Graben mußten weiter gespannt werden. . . . Der Orden verfiel, es kam dann die Herrschaft der Kurfürsten von Brandenburg und Könige von Preußen. Das Städtchen blieb, was es gewesen war, eine Pflanzstätte deutscher Bildung und ein Hort deutscher Kultur im Osten des großen Vaterlandes. Trotz allen heimlichen und offenen Anstrengungen in neuerer Zeit, es mit dem umliegenden Land in den Bereich polnischer Gesittung zu ziehen. Einer „Gesittung“, die man im Vergleich zur deutschen nur in Anführungsstrichen schreiben dürfe. . . .

Und nach diesem kleinen Ausfalle verzeichnete der Herr Pastor mit Gemüthung, daß man auch „draußen im Reich“ begonnen habe, den Naturschönheiten Masoviens, in denen Heinrichsburg mit seinen Wäldern und Seen als kostbarstes Juwel säße, Beachtung zu schenken. Zum Teil vielleicht dank den Bemühungen eines aus Masovien stammenden Schriftstellers, der schon vor fast dreißig Jahren begonnen habe, in so ziemlich jedem seiner Bücher die herben und lieblichen Reize seiner Heimat zu schildern. . . . Jeder neue Sommer brachte Vergnügungsreisende in immer wachsender Zahl, die von Heinrichsburg aus Ausflüge unternahmen und sich geradezu begeistert über die genossenen Herrlichkeiten ausprägten. Zu Ruh und Frommen dieser Reisenden hatte der Herr Pastor eine Anzahl von Ausflügen zusammengestellt und genau beschrieben, die von Heinrichsburg in einem bequemen Tage zu unternehmen waren. Einer dieser Ausflüge hieß „Schloß Friedrichstein“. . . .

Man fuhr vormittags neun Uhr dreißig mit der Bahn bis Station Friedrichstein, verfolgte eine halbe Stunde lang die Chaussee, um dann hinter dem Dorfe Pokropfen — im Wirtshause des Krugbesizers Savenka gab es ein kräftiges ländliches Frühstück zu billigem Preise — einen rechts abbiegenden Feldweg einzuschlagen, der zum Spirdingsee führte; einem Gewässer, von dessen Großartigkeit sich die aus dem Westen kommenden Touristen nur schwer einen Begriff machen konnten. Ein gewaltiger Binnensee, dessen jenseitiges Ufer selbst bei klarem Wetter nicht mit scharfem Glase zu erkennen war, und der zu jeder Stunde durch seine Schönheit wirkte; sei es, daß er im Sonnenglanz wie ein ungeheurer Spiegel glitzte oder unter dem drängenden Hittich des Sturmes manns hohe Wellen gegen das Gestade wälzte. Am Ufer dieses Sees führte ein vielfach ge-

krümmer Weg in zwei Stunden zum Schlosse Friedrichstein. Der Weg war zuweilen beschwerlich, aber der wundervolle Hochwald gab Schatten, und an jeder Biegung eröffnete sich ein neuer reizvoller Ausblick auf den See oder ein Einblick in das unberührte Walten und Weben der Natur. . . . Sei es, daß man in stiller Bucht dem puzigen Gehäben der Taucher und Wildenten zuschauen konnte oder auf verschwiegener Waldwiese die Rehe belauschen, die dort ihre Aesung suchten. Schloß Friedrichstein endlich, ein aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammender Bau, lag inmitten eines herrlichen Parks auf sanft ansteigendem Hügel. Wundervoll war die Aussicht von der großen Schloßterrasse über See und Wald und Land, aber ein strenges Verbot des polnischen Besitzers sperrte den Zutritt.

Viktor ließ das Heft sinken. Wie ein Schleier fiel es von seiner Erinnerung. . . . Auf dieser Terrasse hatte er als Knabe oft gestanden. Und Worte fielen ihm ein, die er gesprochen hatte. . . . „Du, Tinka, ist da hinter dem Wasser alles zu Ende, oder sind da auch Menschen und Pferde und Hunde und Häuser und Wald?“ . . . Einen Stich gab es ihm im Herzen, wenn er daran dachte, daß er — statt wurzellos in der Fremde aufzuwachsen — auf diesem großen und schönen Besitz neben dem unvermählten Bruder als Erbe hätte stehen dürfen, wenn. . . . ja wenn einer nicht Leib, Ehre und Deutschtum verkauft hätte für das Lächeln einer polnischen Frau. . . . Und in einem plötzlichen Gedankensprünge grübelte er darüber, aus welchem Grunde wohl sein Bruder Ulrich unverheiratet geblieben sein mochte. Die seltsame Erklärung, die er aus seinem Munde gehört hatte, ließ den Schluß zu, daß der so still und gefestigt scheinende Aeltere diese äußere Ruhe erst nach schweren inneren Kämpfen gefunden haben mochte. Nach Kämpfen, die vielleicht auch irgendwie mit seinem Schicksal zusammenhängen mochten. . . . Ein Geheimnis lag da im tiefsten Grunde einer Menschenbrust, das am besten wohl für alle Zeiten begraben blieb. . . .

In seine Gedanken versunken, hatte Viktor kaum beachtet, an welchen Städten der immer weiter nach Osten eilende Zug vorüber fuhr. In einer Korskchen genannten Station mußte er umsteigen; es ging in wesentlich verlangsamter Fahrt nach dem Süden, der russischen Grenze zu. Unaufhörlich erklang vorn auf der Lokomotive das Läutewerk, das Mensch und Vieh vor dem Betreten des Bahnkörpers warnen sollte, und Viktor mußte lächeln. Ein Vers fiel ihm ein, den er mal vor Jahren von einem aus dem Osten stammenden Kollegen gehört hatte: „Wo sich aufhört das Kultur, sich anfängt der Masur“. . . . Das Büchlein des Herrn Pastors Grandjean aber war ihm ein gewisser Trost. Wenn man seine Ansprüche nicht zu hoch schraubte, würde sich's schon leben lassen. Hätte er freilich auf einen Mitreisenden gehört, der ihm von Korskchen an gewaltsam seine Unterhaltung aufdrängte, wäre es am geratensten gewesen, sofort umzukehren. Aber der Herr urteilte — Gott sei Dank — vom Standpunkt eines Berliner Reisenden in Wollwaren, der, wie er sich ausdrückte, „zum zweitenmal diese Tour ablapperte“.

Der Zug hielt vor einem großen Stationsgebäude in rotem Ziegelstein, der Schaffner rief: „Lyck, zehn Minuten! Nach Heinrichsburg, Ortelsburg, Allenstein umsteigen! Zweiter Bahnsteig“. . . . Vor dem großen Hause im grellen Licht der elektrischen Bogenlampen stand eine seltsame Menge. Herren und Damen in großstädtischer Kleidung, etliche darunter von einer Eleganz, die man ebenso in Berlin hätte sehen können. Dazwischen Bauern in langen grauen Röcken, Juden in Raftan und verbeulten Zylindern, russische Offiziere in voller Uniform. Mit Paketen beladen, stiegen sie in den zur Grenze fahrenden Zug. Er wunderte sich, daß die Herren so ungehindert und zwanglos auf deutschem Boden verkehren durften. . . .

In dem Abteil zweiter Klasse des nach Heinrichsburg fahrenden Zuges saß eine gewichtige Dame, ein nicht minder umfangreicher Herr hatte sich zum Fenster hinausgelehnt, unterhielt sich laut mit einer ganzen Gesellschaft, die ihn anscheinend zur Bahn geleitet hatte. Die dicke Dame hielt ihn ängstlich am Zipfel seines Pelzes, warnte eindringlich: „Bieg' Dich bloß nicht zu weit raus, Augusthe! Hernachert ruckt der Zug an, und Du fällst auf'm Perron!“ Aber es

kam umgekehrt. Die Lokomotive setzte sich plötzlich in Bewegung, die draußen Stehenden riefen: „Glückliche Rutsch“, und der dicke Herr setzte sich der Dame auf den Schoß. Er sagte gemüthlich: „Na, jedenfalls besser wie auf 'nen spitzen Stein“, und Viktor mußte hell aufklachen. Die Dame bemerkte entschuldigend: „Sie müssen das nicht übel nehmen! Er hat nehmlich bei seinem Schwager, dem Bäcker Tomuschat, Geburtstag gefeiert. Und ich bin bloß froh, daß ich ihn rechtzeitig zum Zug losgeeist hab'. Wännus nach ihm gegangen wär', würd' er noch da sitzen!“

Der dicke alte Herr steckte sich eine Zigarre an. Das aufflammende Streichholz beleuchtete ein gesund gerötetes, volles Gesicht in einem Kranz weißer Haare. Und er sagte, gemüthlich passend: „Is nicht so schlimm, liebes Härchen! Meine Alte übertreibt gähn e bißche. Nehmlich Sinnhuber is mein Name, und ich fahr' bis Friedrichstein. Fahren Sie, liebes Härchen, vielleicht weiter?“

„O ja, noch ein ganzes Ende!“

Die dicke alte Dame zupfte ihren Gatten am Ärmel. „Sinnhuber, Du weißt ja noch gar nicht, ob der Här sich lieberhaupt mit Dir unterhalten will. . . .“

Viktor verneigte sich leicht. „Weshalb denn nicht, gnädige Frau?“

Der alte Herr schüttelte ihm kräftig die Hand. „Härzlichen Dank! Das vergißt se Ihnen ihr Lebtag nicht, daß Se gnäd'ge Frau zu ihr gesagt haben! Und wänn Se uns mal in Friedrichstein die Ehre schänken. . . . nich im Schloß, Gott bewahr' uns, sondern an der Bahnstation das große Haus. . . . August Sinnhuber, Getreide und Futtermittel angroß und ang Detail. . . .“

„Danke, werde unter Umständen nicht verfehlen. . . .“

„Wieso, gedänkten Se dann, sich hier länger aufzuhalten?“

„Vielleicht! Aber eine Frage, Herr Sinnhuber. Ich komme zum erstenmal hier in die Gegend. Da habe ich mich doch sehr gewundert, daß russische Offiziere in voller Uniform so ungeniert in einer preussischen Stadt verkehren. . . .“

„Weil wir Deutschen dammlich geboren sind, liebes Härchen, und dammlich bleiben bis an unser sel'ges Aende! Und bloß ungeniert? Sagen Se doch lieber, fräch! Die Kärrle spionieren ja am hälllichsten Tagel! Neulich haben se einen erwischt unter der Brück in Lyck, wo zum Gefängnis siehrt. Er hat da allerhand Zeichnungen gemacht, aber zum Stadtpolizisten sagt' er, er hätt' da mal bloß — also Se versteh'n schon — fier e Momänntche verschwinden lassen. Der Hornochs ließ'n laufen. Und ich komm' in meinem Geschäft heifig lieber de Gränz', da frag' ich mich manchmal: wollen die Härschaften in Berlin das nich sehen, oder dürfen se nich — jedes kleine Käst vollgeproppt voll Soldaten! Und jedesmal, wänn ich wiederkomm, neie Regimännter dazul! Da fragt man sich als dankender Männich doch, wozu? Wänn ich mit meinem Nachbar in Frieden leben will, steh' ich doch nich egalwäch mit 'ner geladenen Flint' an seinem Gartenzaun?“

„Ja, um Himmels willen!“ sagte Viktor erregt, „haben Sie denn diese Beobachtungen nicht an zuständiger Stelle mitgeteilt?“

„Na und ob! Ich bin doch e guter Patriot. Die Härren auf'm Bezirkskommando sagten auch, siehen Dank, aber es wär' nichts zu machen. Wir würden ja auch nicht schlafen, und vorrichten Härbst hätt's de Militärverwaltung gezeigt. Häußt Du meinen Juden, hau' ich Deinen: machst Du Probemobil-machung, kann ich ja so was Aehnliches fabrizieren, und zu Angst is kein Grund. Ich aber sagt' mir: Sinnhuber, Vorsicht is de Mutter vom Porzellan-laden! Es riecht mir zu sehr nach Pulver, ich zieh' zum ersten Juni von hier weg nach Keenigsbürg! Fiers Geschäft hab' ich 'nen Dammlichen gefunden, wo am Krieg nich glaubt, und ich sig' mit meinem lieben Malchen im Trockenen, wänn hier de Kosaten fängen und brännen. . . .“

„Sie glauben wirklich?“

„Aber, liebes Härchen, das lernen bei uns ja schon de Kinder in der Bibel: Bis zu den großen Seen, wo de Russen nich so leicht riebertönnen, wird alles aufgegeben! Wegen dem Krieg nach zwei Fronten. In sechs Wochen erledigen wir erst de Frau-

zosen, und dann reden wir 'ne Weile lang mit die Rufkis 'nen kreffl'gen Ton Deitsch! Aber alles im Ofen von Löhren is, sozusagen, Festungsglacié, wird rasiert. Scheen, sag' ich, und sehr interessant, aber ich bin nicht so präffiert, ich seh' das alles nachher ebenso gärn im Rentopp oder les' es beim Tafschen Kaffee in der Zeitung."

„Ein Standpunkt! Und Sie gläuben wirklich, der Krieg ist unvermeidlich?“

„Lieberes Härchen, er steht vor der Tür, kann morgen losgehen! Haben Se's noch niemals erlebt, daß auf einmal de Krähen sich um Ihr Gehöft sammeln? Und ebentso is mit den Pollacken! Meinen Se, die kommen umsonst in hallen Häusen zu uns in den Kreis?“

„Mag sein, lieber Herr, ich frage nur, wozu? Die polnischen Besitzer werden von einem Einbruch der Russen doch ebentso betroffen wie die deutschen?“

Herr Sinnhuber zuckte die fettgepolsterten Schultern. „Mein trautes Härchen, wo Sie so gar keine Ahnung haben, is hier unfernein schwer reden! De Polen sind doch „Kulshr“, und se wissen genau, i hre Gehöfte werden nich brännen. Und se sind vielleicht noch viel piiffiger als die Russen. Se sagen: „Berbränn' Du Der man de Polen und laß Der zur Ader lassen! Wann Du nich mehr japsen kannst, komm' ich!“

„Ja, mein lieber Herr Sinnhuber, da wundere ich mich bloß, daß die preussischen Besitzer und Bauern nicht sagen: „Lieber verred' ich, als daß ich meinen Grund und Boden 'nem Polen verkauf'?“

Herr Sinnhuber sog heftig an seiner Zigarre, machte ein verlegenes Gesicht. „Lieberes Härchen, Se reden so, wie Se's verstehen! Das mit dem Patriotismus is so'ne Sache . . .“

„Na,“ fragte Viktor humoristisch, „Sie zieren sich ja so mit der Antwort! Haben Sie vielleicht selbst an einen Polen verkauft?“

„Scheen, Se sollen recht haben, ich hab' verkauft, aber das war damals 'ne andere Sache!“

„Weshalb, wenn ich fragen darf?“

„Weil . . . na also, das war vor zwanzig Jahren! Kein Mas dacht' hier im Kreis daran, daß wir de Polen mal ang Mass' hierherkriegern würden!“

Und ich hatt' dreihundert Morgen, gränzend an Friedrichstein. Ganz leichter Boden, ich muß' mich radern von frieh bis spät. Sozusagen nur hier de Zinsen, und daß ich nich alljudoll hungern mußte nebenbei. Kommt eines schönen Tags der Agannt Leppien aus Lyck auf meinen Hof gefahren! Erst so das iebliche Schnapschen, und dann sagte er auf eins: Na, Sinnhuber, wie is? Möcht' vielleicht verkaufen? „Warum nich, Bruderhärz?“ sag' ich, „wann ich 'e anständigen Preis krieg'“. Vierhundert Mark fier'n Morgen, sag' er, und den ganzen Krämpel bar auf'n Tisch! „Ich dännk', er will e Spaßchen machen und lach': „Vierhundert Mark fier'n Morgen Streifand? Dein Auftraggeber is wohl ebent aus der Irrenanstalt Tappiau ausgebrochen? „Is das Deine Sorge?“ fragt er. „Wann er nu de Sandbürg durchaus haben will?“

„Ala, sag' ich, Nachtigall, ich hör' die trapsen! Vielleicht der neie, polkische Härre aus Friedrichstein? Und der Leppien darauf: „Wann Du Sächsendüchzig spielst, zeigt' de da dem anderen Deine Karten?“ „Nei,“ sag' ich, „aber wann de Sach' so liegt, verkauf' ich natierlich nich unter vierhundertzwanzig!“ „Ein Mann, ein Wort?“ „Allemal,“ sag' ich, „Wort und Handschlag! Aber von mir kriecht' nich einen Fännich Provision!“ Was soll ich lang' erzählen? Zwei Tage drauf war Auflaffung. Und ich plak' fast, der Leppien hatte, warrastigen Gott, fier den Friedrichsteiner gekauft! Ich hätt' m noch viel mehr abzwacken können. Aber der Männisch soll auch nich zu unzufrieden sein. Ich baut' mir am Bahnhof e schönes Haus mit Speicher, jung 'e Getreidehandel an. Gottes Segen war bei dem Geschäft, ich brauch' auf meine alten Tage nich zu hungern . . .“

„Gut, Herr Sinnhuber, Sie sind bis zu einem gewissen Grade zu entschuldigen! Aber die anderen bäuerlichen Besitzer, die später verkauften. Ließen die sich auch durch einen ähnlich hohen Preis verleiten?“

„Manche ja, und manche nei! Aber mehr ja, wie nei! Sehen Se, der Pollak handelt nich viel. Gälld is da wie Heu! Von wem? . . . Ich weiß nich, mein Name is Hase. Aber vielleicht weiß der Härre Propst Swidersti da Bescheid?“

„Ja, hat sich Ihr damaliger Landrat denn um diese Verkäufe nicht gekümmert?“

„Gewiß, mein liebes Härchen! Aber damals kam von oben noch nich so'n scharfer Wind, und er war ein zu gutmüt'ger Männisch! Einmal fuhr er zu so'ne'm Bauer, wo auf der polnischen Ripp'stand, hin. Hernachert, wann der Kärrel nich Bernunft annahm, sag' er: Der Mann kann sich wirtschaftlich verbäffern, weshalb soll ich ihm 'e Stein in Weg schmeißn? Und unfer neier Landrat? . . . Ställen Se sich vor, de hohe Regierung schickt uns 'e jungen Härren aus'm Wästen! Erbarm sich, sag' ich zum Kreissekretär Wichotta, die Härren haben wohl den Drehwurm im Kopf?“

„Erlauben Sie mal,“ erwiderte Viktor, weniger ärgerlich, als belüftet, „es kann doch ein ganz tüchtiger Mensch sein?“

„Streit' ich auch gar nicht, fier nuscht und wieder nuscht wird einer in Preiffen nich Landrat! Aber känn er unferre Verhältnisse hier?“

„Er wird sich einarbeiten!“

„Schön, und wann er sich eingearbeit' hat, kömmt er wech! Und kann er Masur'sch?“

„Er wird es lernen!“

„Auch ganz schön, aber da is noch 'was bei, was sich nich lärnen läßt, das ist de richt'ge Art, mit de Leute umzugehen. Da muß einer doch hier geboren sein oder auf unferem Sand e paar Duzend Stiebelsohlen zerrißn haben!“

„Augusthe,“ sagte die Gattin warnend, „Du red'st all wieder zu viel! Hernachert is der Härre e guter Bekannter von dem neien Landrat und sag' s 'm wieder?“

Viktor verneigte sich lächelnd. „Sie dürfen versichert sein, gnädige Frau, ich bin der diskreteste Mensch der Welt! Außerdem halte ich nur sehr selten Monologe . . .“

„Na siehste,“ versetzte Herr Sinnhuber triumphierend, „ich hab' 'e Blick fier vertrauliche Männischen! Und wissen Se, lieberes Härchen, was fier 'nen Landrat wir hier haben mißt'n? So einen von der Sort', wie der verstorbene Friedrichsteiner gewesen is! Das heißt, wie er in seine guten Jahre gewesen is! Nich wie er durch diese pol'sche Madam' unter'n Schlitten gekommen war . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Pluvius - Feuerlöschers-Gesellschaft Berlin - Charlottenburg 2. Advertisement for fire extinguishers with an image of a fire extinguisher and text describing its benefits.

Das Leben ohne Humor - Advertisement for a magazine or book about humor, featuring text about current events and subscription information.

Krampfader-Gamasche - Advertisement for a medical product for vein disorders, mentioning Dr. Ludw. Stephan and its benefits for blood circulation.

Gaslichtkarten - Advertisement for photo cards, including prices for various quantities and types of cards.

SCHÖNSTES GESCHENK! - Advertisement for a practical briefcase or bag, highlighting its quality and price.

SANGUINAL - Advertisement for a medicinal product in pill form, treating various ailments related to blood and vitality.

Blutan - Advertisement for a medicinal product for convalescence, emphasizing its strength and effectiveness.

Rückgratverkrümmung - Advertisement for a treatment method for back curvature, featuring a diagram of the spine and the name Dr. Haas.

Centrale Franz Menzel - Advertisement for a printing and publishing house in Dresden, listing various services and books.

Arbeiter- und Soldaten-Rat-Ring - Advertisement for a watch or ring, highlighting its durability and price.

Laxin Konfekt - Advertisement for laxative candy, featuring a portrait of an elderly man and text about its medicinal properties.

Die Welt-Literatur - Advertisement for a collection of world literature, including novels and stories.

Gas-Feueranzünder Immerbereit - Advertisement for a gas lighter, featuring an image of the lighter and text about its reliability.

Photo- - Advertisement for photographic services, including prices for prints and postcards.

Suberin - Advertisement for hair care products, including a hairbrush and hair oil.

DEUTSCHER COGNAC - Advertisement for Cognac Scharlachberg, featuring a large logo and text about its quality and origin.



Geh. Rat Alexander Leist, Professor der Rechte an der Universität Göttingen, der aus Verzweiflung über das Geschick Deutschlands Selbstmord beging. Phot. Uhl.

R Ä T S E L

Silben-Rätsel.

Aus den Silben: ar — bein — blech — boot — bu — dau — de — de — del — den — di — do — e — ed — el — em — fan — fen — geld — gol — gra — i — im — in — ke — la — lei — len — ma — ma — mann — mann — mer — mo — na — na — na — na — ne — ne — nes — ni — nie — ra — rie — ro — ru — rung — se — see — sen — sen — si — schwarz — sthe — ta — te — ter — than — thu — ti — ton — u — u — un — us — wa — win — zet — sind 25 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von unten nach oben und Endbuchstaben in umgekehrter Reihenfolge gelesen, einen Ausspruch Heines ergeben, der heute sehr zeitgemäß ist.

Die Wörter bezeichnen: 1. Kostbares Schnitzmaterial, 2. Truppengattung, 3. Figur aus einem Lessingschen Drama, 4. männl. Vornamen, 5. Fluß in Asien, 6. Einkommen der Ehefrau, 7. deutschen Dichter, 8. ostpr. Stadt, 9. bibl. Stätte, 10. Aker-



Revolution in der Orthographie: Demonstration der jugendlichen Arbeiter vor dem Abgeordnetenhaus in Berlin, die ein Schild mit der Inschrift: „Es lebe das revolutionäre internationale Proletariat“ mit sich führten. Photo Union.

gerät, 11. griech. Redner, 12. neutestament. Ort, 13. Geierart, 14. Fundstätte antiker Kunst, 15. Metallergzeugnis, 16. Säugetier, 17. Metall, 18. geograph. Begriff, 19. Opernkomponist, 20. Maler und

7. Rogate, 8. Madrid, 9. Ilse, 10. Reiter, 11. Deborah, 12. Ilmani, 13. Evangelium, 14. Wolfram, 15. Etüde, 16. Lovendel, 17. Triangel.

Lebensregel: Wacht, Wacht, Wacht. Vorsicht: Geschmeidig, Geschmeide.



Alexander Moissi, in der Hauptrolle von Tolstois nachgelassenem Bühnenwerk „Und das Licht scheint in der Finsternis“, in dem der Dichter seinen Kampf mit seiner Familie um die Verwirklichung seiner sozialen Grundzüge schildert. (Aufführung des Deutschen Theaters in Berlin.) Phot. Zander & Labisch.

Illustrator, 21. Fisch, 22. Gefäß, 23. moderne Kriegswaffe, 24. römischen Kaiser, 25. griechische Gottheit.

Vorn und hinten.

Mit „F“ wird vorn es immer sein, Jedoch mit „M“ kommt's hinterdrein.

Praktisch.

Ein feiner Fisch läßt sich verpinnen, Sobald wir ihn mit F beginnen.

Rätsellösungen aus Nr. 51.

Silben-Rätsel: Grau wie der Himmel liegt vor mir die Welt. B. v. Scheffel (S. Tromp. v. Sickingen).

1. Irving, 2. Eger, 3. Gambetta, 4. Terglou, 5. Birchow, 6. Delmalerei,

J C U M O R

Zeitungsnotiz. Fräulein Emilia Springer, die aus dem Verband des Hofopern-Balletts scheidet, hat sich mit Herrn Hugo Meyer, dem bekannten Antiquitätenliebhaber, vermählt.

Maier will einen Trauerslor kaufen und erkundigt sich bei der Verkäuferin nach der üblichen Breite. „Ja, das hängt ganz vom Verhältnis ab, in dem man zu dem Verstorbenen gestanden hat,“ meinte das junge Mädchen. „Bei Eltern wird man einen breiten und bei Bekannten einen schmalen Streifen nehmen, wie gesagt, es kommt ganz auf das Verhältnis an.“ — „Dann geben Sie mir doch bitte einen Schnürfentel,“ sagte der Herr, „meine Schwiegermutter ist nämlich gestorben.“

Franz, unser alter Diener, war früher Bantbote und hält sehr auf seine Ausdrücke. Als unser Jüngster neulich ein 50-Pfg.-Stück verschluckt hat, wird der Hausarzt geholt. Dieser erscheint, wird aber von Franz mit den Worten empfangen: „Es ist nicht mehr nötig, Herr Rat, der Kleine hat die finanziellen Schwierigkeiten bereits überwunden!“



Sparsamkeit. „Liebe Klara, in diesem Jahre schenke ich Dir das Gestell, im nächsten Jahr den Bezug dazu.“

Einige Gutsbesitzer und ein Arzt gehen zur Jagd. „Ekelhaft,“ seufzt der Arzt, „ich bringe heute gar nichts zur Strecke.“ — „So nicht, Doktorchen,“ schlägt ein Jagdteilnehmer vor, „aber vielleicht schreiben Sie den Hasen mal eins von Ihren Rezepten aus?“

„Wünschen gnädige Frau ein Thermometer nach Celsius oder Reaumur?“ — „Welcher Unterschied ist denn da?“ — „Ja, nach Celsius kocht das Wasser bei hundert Grad und nach Reaumur bei achtzig.“ — „Na, da geben Sie mir lieber ein Reaumur; jetzt, wo Gas und Kohlen so teuer sind und man damit sparen soll!“

Ich komme nachts zum Schluß-Schoppen in ein Lokal. Einsam sitzt mein Freund Emil bekümmert in einer Ecke. „Hallo, Emil, was ist denn los? Gehst Du nicht nach Hause?“ — Emil seufzt: „Ich trau' mich nicht.“ — „Nanu?“ — „Ja, den' Dir,“ beichtet er, „heute abend habe ich meine Frau angerufen und ihr eine wunderbare Ausrede erzählt, warum ich nicht kommen kann — und jetzt hab' ich die Ausrede total vergessen!“